

als 332 Millionen Gulden standen knapp 206 Millionen Einnahmen gegenüber, die fehlenden 126 Millionen machten also fast 38 Prozent aus. Auch war Österreichs Währung nach damaligen Begriffen zerrütet, d. h. zu wenig durch Silber oder gar Gold gedeckt. In dieser Lage nicht nur keine in Wirksamkeit stehende Konstitution zu haben, sondern auch noch seine wenigstens einigermaßen „konstitutionelle“ Regierung durch einen „Reichsrat“ möglichst zu neutralisieren, war also recht problematisch. Aber eben dazu riet der Freiherr von Kübeck, inzwischen 70 Jahre alt und – gerade auch als vormärzlicher Finanzminister – offenbar erfahren, und der junge Kaiser folgte ihm. Wie Kübeck agierte, erfährt der Leser in der Einleitung des Bearbeiters naturgemäß deutlicher als in den Protokollen selbst, die vor diesem Hintergrund dennoch aufschlussreich genug sind. Waren die Minister selbst unsicher oder warum wehrten sie sich nicht stärker gegen eine tatsächliche Verfassungsänderung, mit der die Bewahrung des Vertrauens in den Kaiserstaat (also seines Kredits) gewiss nicht einfacher werden würde? Oder waren sie mit der Bewältigung ihrer alltäglichen Iraktanden so sehr gefordert, dass sie einfach die Zeit und Kraft nicht erübrigen konnten, die sie zur Abwehr gebraucht hätten? Auch die nur wenigen Tagesordnungspunkte, in denen es irgendwie um die böhmischen Länder ging, zeigen, was das „Tagesgeschäft“ war: Vorbereitungen für den zu riskierenden Krieg um die Hegemonie über Deutschland, Eisenbahnen, Organisation von Gerichten, Milderung oder Bestätigung von Todesurteilen, Auszeichnungen, Schul- und Universitätsfragen und was sonst noch alles – für einen Kampf um die Aufrechterhaltung wenigstens des Maßes an „konstitutioneller Regierung“, das Österreich verblieben war, fehlten wohl einfach die Kapazitäten. Auch dieser Band der großen Edition, die sich sichtbar ihrem Abschluss nähert, lässt einen genaueren Blick in den Regierungsalltag zu, ohne „die große Politik“ unsichtbar zu machen; ihr ist ein zügiger und weiterhin guter Fortgang zu wünschen.

Tübingen

Bernhard Mann

Leclerc, Hélène: *Une littérature entre deux peuples. Écrivains de langue allemande en Bohême 1815-1848.*

Presses Universitaires du Mirail, Toulouse 2011, 376 S., ISBN 978-2-8107-0150-6.

In Frankreich sind bisher nicht viele Werke erschienen, die sowohl aus deutschen als auch aus österreichischen und tschechischen Quellen schöpfen. Dies ist bei der überarbeiteten Dissertation (Universität Toulouse) von Hélène Leclerc der Fall. Es ist ihr großes Verdienst, einem französischen Publikum Forschungen näherzubringen, die auf die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern abzielen und deren Ergebnisse in Frankreich kaum rezipiert wurden, wie z. B. Arbeiten von Steffen Höhne, Kurt Krolow, Michal Klíma, Jiří Kořalka, Václav Petrbok und Michael Wögerbauer.

Leclerc ergänzt somit in wertvoller Weise das österreichische deutschsprachige Tableau, das seinerzeit von Claudio Magris erstellt wurde. In seiner Arbeit „Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur“ (1963, 1988) hatte Magris den Beitrag dieser Literatur zum supranationalen österreichischen

Mythos nach 1815 untersucht. Auch Leclerc widmet sich der deutschsprachigen Literatur, nun aber in Böhmen angesiedelt und eingerahmt von einer supranationalen konkurrierenden Tradition, dem Bohemismus, der als „Integrationsmodell in den böhmischen Ländern“ bezeichnet wird, der „versucht, die Unterschiede und die nationalen Interessen zwischen den Tschechen und den Deutschen zu Gunsten eines territorialen Patriotismus zu verwischen“ (S. 18). Doch anders als Magris befasst sich Leclerc ausschließlich mit dem Vormärz – in einem weitgefassten Sinne – und schließt mit dem Jahr 1848. Das begründet sie mit der starken Bindungskraft, die diese Zeit als „Keimzelle“ der späteren nationalen Konflikte entfaltete. Hinzugefügt werden muss, dass die Revolution von 1848 in mehrfacher Hinsicht zum Scheitern des Bohemismus beitrug und für viele Autoren einen Bruch in der „persönlichen, politischen und literarischen Laufbahn“ darstellte. Diese „unbekannten“ Autoren, oft ausgesprochene Vielschreiber, stammten alle aus Böhmen. Sie verhandelten böhmische Themen in Zeitschriftenbeiträgen ebenso wie in ihren literarischen Werken, die sie in Prag, Wien und Leipzig veröffentlichten, wo sie miteinander und mit den großen zeitgenössischen Schriftstellern in Österreich und Deutschland in Kontakt standen. Sie alle befanden sich – und das ist der zentrale Punkt – in der liberalen Opposition zum Wiener Zentralismus. So wird uns eine relativ homogene Gruppe von Wolfgang Adolf Gerle bis Uffo Horn, Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Siegfried Kapper, Leopold Kompert und Karl Viktor Hansgirtl über Karl Egon Ebert, Carl Herloßsohn und Josef Wenzig (die biografischen Angaben der zehn Autoren sind im Anhang zusammengefasst) präsentiert. Leclerc zitiert in französischer Übersetzung zahlreiche Werke und Dokumente, mitunter auch bisher unveröffentlichte. Dabei bewegt sie sich mit großer Leichtigkeit durch die Texte und kommentiert sie auf zugängliche Weise, so dass man sich ein gutes Bild machen kann. Bohemisten werden es allerdings bedauern, nicht über die Zitate in der Originalsprache zu verfügen.

Leclerc gliedert ihre Betrachtung über den „bohemistischen“ Diskurs der genannten Autoren in fünf Kapitel, in denen sie sowohl synchron als auch diachron vorgeht, um so gekonnt der Gefahr einer losen Aneinanderreihung der Monografien zu entgehen. Das erste Kapitel kontextualisiert die persönlichen Erfahrungen der Schriftsteller mit den historischen, politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Phänomenen der Epoche und richtet das Augenmerk auf die konkurrierenden „Patriotismen“ der Zeit: Österreichertum, Großdeutschertum, Bohemismus, Slawentum und Tschechentum.

Das zweite Kapitel „Netzwerke und Vermittlungsprogramme“ setzt sich mit den unterschiedlichen Tätigkeiten der Schriftsteller, ihren Verbindungen und vor allem ihrer Vorstellung davon auseinander, wie sie als „Erinnerungsträger“ an der Wiederbelebung ihrer böhmischen Heimat, um deren Ansehen es nicht gut bestellt war, mitwirken konnten. Darauf folgt das umfangreichste Kapitel über „Geschichte und Gedächtnis“. Hier wird untersucht, wie die Autoren, die als Vermittler von Erinnerung in Erscheinung treten wollten, die Vergangenheit erinnerten, als die Geschichte zwischen Deutschen und Tschechen zur Streitfrage wurde. Leclerc zeigt, dass die Schriftsteller dabei streng genommen nicht historisch vorgehen, sondern eine Art „geschichtlichen Synkretismus“ praktizierten, um auf diesem Weg ein Gedächtnis zu schaffen, das nach Pierre Nora „die Erinnerung ins Sakrale rückt“ (S. 161). Sie tru-

gen also, so Leclerc, aktiv zur Entstehung der böhmischen Erinnerungsorte bei, die beiden nationalen Gruppen des Landes gemein seien – denn wenigstens in dem Wunsch, ein Literaturerbe und eine Tradition zu schaffen, sind sich die böhmischen Deutschen und die Tschechen einig, wie konstruiert diese Tradition auch sein mag.

Das vierte Kapitel widmet sich den „Formen der Literarisierung einer konstruierten, erwünschten, erträumten oder imaginierten Symbiose“, einer „Topographie des Dialogs“, wie sich die von Leclerc untersuchten Autoren es wünschten: Damit tragen sie zur Entstehung einer wahrhaft böhmischen Literatur bei, mit der ihnen eigenen Vorliebe für Geschichte, ihren Themen und Lieblingsmotiven (Musik, Landleben, Beziehungen zwischen den Nationalitäten). Das Ganze mündete in einem eindringlichen Aufruf zur Brüderlichkeit, der auch der Vorbeugung künftiger Zerwürfnisse dienen sollte. Denn, wie das fünfte Kapitel des Buches zeigt, stellte die Revolution von 1848 vor allem den Traum vom Ausgleich auf die Probe. Mit der thematischen und stilistischen Analyse der seinerzeit in der Presse erschienenen Gedichte sowie der Artikel und Memoiren „ihrer“ Autoren, die um das Jahr 1848 erschienen waren, zeigt Leclerc die Ausweglosigkeit, zu der solch ein Engagement führte.

Leclerc legt nahe, dass der Bohemismus des Vormärz als Versuch, eine eigene böhmische Identität herauszubilden, in eine Sackgasse geraten ist. Sie hätte abschließend versuchen können, die Ursachen für dieses Scheitern synthetisch herauszuarbeiten. Zwar macht sie den Unterschied zwischen dem traditionellen territorialen Patriotismus des böhmischen Hochadels und dem Engagement der untersuchten Autoren – oder wie sie es formuliert: zwischen der adeligen Ablehnung des Nationalismus und dem Ansinnen der Intellektuellen, eine Verbindung zwischen den nationalen Bewegungen zu sein – deutlich. Doch kann sie die Neugierde des Lesers, weshalb die Tschechen die ihnen „angebotene Hand“ zurückwiesen, nicht wirklich stillen. Rührt das Problem nicht gerade aus dem Liberalismus der Schriftsteller? Ist ihre Position hier nicht in sich widersprüchlich? Schon Nipperdey hat geschrieben, dass für die Deutschen jener Zeit Liberalismus und Nationalismus identisch waren (S. 38): Wenn der Kampf um die politische Freiheit untrennbar mit dem Projekt der deutschen Einigung verbunden war, für das die Autoren tatsächlich nicht unempfindlich waren, muss mitgedacht werden, dass sie sich mit ihrer Ablehnung des Wiener Absolutismus de facto für ein deutschnationales Projekt und zugleich für das konkurrierende tschechische nationale Projekt stark machten. Folglich ist der Vorwurf der „Tschechomanie“, den man ihnen aufgrund ihrer Sympathien für die Tschechen machte, nicht völlig ungerechtfertigt. Schlimmer noch: Muss man diese Sympathie, die in Wirklichkeit eine oft durch und durch paternalistische Haltung und mitunter sogar von Verachtung getränkt war, nicht auch misstrauisch betrachten? Selbstverständlich lehnten die Autoren jede Form der gewaltsamen Germanisierung der Tschechen ab. Dennoch war ihre Vorstellungswelt von Vorurteilen durchsetzt, die von Herder und der Romantik herrührten: Sie zogen die „Überlegenheit der deutschen Kultur“ und die politische Reife der Deutschen keineswegs in Zweifel und fühlten sich im besten Fall als „Erben der slawischen Vergangenheit Böhmens“ (S. 123), im schlechteren betrachteten sie die Tschechen als Deutsche, die eine slawische Sprache sprächen. Die Zugehörigkeit Böhmens zum deutschen Raum war für

sie in jeder Hinsicht eine Selbstverständlichkeit. Die Tschechen indessen ließen sich davon nicht beirren und entschlossen sich 1848 für den Weg des Austroslawismus: Besser bei Österreich bleiben, als dem deutschen Sog zu erliegen. Zumal ihr eigener nationaler Mythos, auch wenn er die Ablehnung Habsburgs, des Absolutismus und des Wiener Katholizismus mit dem deutschen Liberalismus teilte, zumindest in gleichem Maß auf der Feindseligkeit gegenüber allem Deutschen begründet war. Sich davon um jeden Preis zu unterscheiden, war für die Tschechen, wie Leclerc zeigt, zentral. Schließlich rühmten sich die deutschsprachigen Liberalen, eine „deutschtöchechische Schlichtung“ voranzutreiben, aber sie täuschten sich: Sie ordneten nur die nationale Idee der Freiheit unter (S. 305), während die Tschechen sich immer deutlicher in den Kampf für die Freiheit im Dienste der nationalen Idee stellten. Anders als die Schriftsteller glauben, waren nicht die Tschechen „altmodisch“ und „mittelalterlichen Tendenzen“ verpflichtet. Vielmehr hielten sie selbst an der überkommenen Vorstellung von einem Volk fest, das damals zur modernen Nation wurde.

Vor diesem Hintergrund stört man sich bei der Lektüre ein wenig an Leclercs Terminologie, die vielleicht etwas anachronistisch erscheint, auf jeden Fall aber präzisere Definitionen verlangt hätte: Begriffe wie „Vermittlung“ (der nur auf S. 229 anhand von literarischen Figuren erklärt wurde), „Symbiose“, „Schlichtung“, „Vermischung“ und „Träger“ passen wohl besser zur Situation der böhmischen Länder zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1938 als zum Untersuchungszeitraum. Denn dieses Vokabular lässt beim „Vermittler“ ein Paritätsgefühl zwischen den Kulturen, die es in Einklang zu bringen gilt, vermuten, und übergeht die beschwichtigende Haltung gegenüber den Tschechen, die man bei den meisten der zitierten Autoren antrifft. Man versteht, dass sie das Jahr 1848 dazu geführt hat, ihr „nationales Lager“ zu wählen und damit einen Traum aufzugeben, der nicht nur jenen Bezug zur Wirklichkeit verloren hatte, sondern den Tschechen durchaus Anlass zum Misstrauen gab. Auch hätte man gerne gewusst, inwiefern die regionale Herkunft dieser Autoren für ihre Ideen relevant war, so wie es bei den Autoren der großen deutschen Literatur in Böhmen der Jahre 1871–1938 war, die primär ein Prager – und folglich jüdisches – Phänomen war und wenig mit den grenznahen Gebieten zu tun hatte. Schließlich wäre es auch interessant gewesen, die Position dieser liberalen deutschsprachigen Autoren mit der der zeitgenössischen Schriftsteller zu vergleichen, die eine andere politische Haltung bezogen – zum Beispiel mit Adalbert Stifter, dessen Schweigen zur nationalen Frage sich Leclerc als „Vermittlungsstrategie auf der Suche nach Harmonie“ (S. 24) erklärt: Dies geht ein bisschen schnell, zumal hier auf Texte verwiesen wird, die gewiss später erschienen sind, jedoch von einer anderen literarischen Qualität und einer größeren politischen Klarheit waren als die der hier behandelten Autoren. Nicht zuletzt hätte man sich eine systematischere Gegenüberstellung mit dem anderen „Lager“ und den zeitgenössischen tschechischen Reaktionen auf die bohemistischen Positionen gewünscht. Dieses hätte sicher den Umfang des Werkes beträchtlich erhöht, das schon einen wesentlichen Beitrag zu der Frage nach den Beziehungen zwischen Literatur und Politik in Mitteleuropa liefert.

Lyon

Marie-Odile Thirouin